

## Theologie im Diskurs

JUDITH HAHN

# Die Ordnung der Liturgie, die Liturgie der Ordnung

### Rollenbildung und -konflikt in kirchlichen Ritualen

Der Zusammenhang zwischen Liturgie und Ordnung verweist auf eine doppelte Dynamik: Als „liturgische Ordnung“ zeigt er an, dass Liturgien einer Ordnung bedürfen, um sich wirkungsvoll zu vollziehen; als „Liturgie der Ordnung“ verweist er darauf, dass Liturgien nicht nur Ordnung benötigen, sondern sie auch erzeugen. Der Vollzug der Liturgie bekräftigt die normativen Vorstellungen, auf denen er aufbaut. Ertrag dieser liturgisch reinstitutionalisierten Normen sind auch liturgische Rollen: Wer mitfeiernd, erzeugt Ordnung, Liturgie und die eigene Rolle gleich mit, mit manchmal konfliktiven Folgen. – *Judith Hahn*, Theologin und Kanonistin; Professorin für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Sie forscht und publiziert zu kirchenrechtlichen Grundlagenfragen, v. a. zur Rechtstheorie und Rechtssoziologie. – Zu ihren Schriften gehören: *Church Law in Modernity. Toward a Theory of Canon Law between Nature and Culture* (Cambridge Law and Christianity), Cambridge 2019. In Kürze erscheinen: *The Language of Canon Law* (Oxford Studies in Language and Law), Oxford, sowie eine englische Ausgabe ihrer Kirchenrechtssoziologie: *Foundations of a Sociology of Canon Law*, Cham. Ihre Aufsätze erschienen unter anderem im „Oxford Journal of Law and Religion“, „Ecclesiastical Law Journal“, „Archiv für katholisches Kirchenrecht“, „Studia Canonica“ und „The Canonist“.

Den Zusammenhang zwischen Liturgie und Ordnung kann man erkunden, indem man untersucht, wie Normsysteme – beispielsweise Rechtsordnungen – normative Kräfte aus rituellen Quellen beziehen. Die Gerichtsliturgie einer öffentlichen Verhandlung ist ein Beispiel aus der Rechtsanwendung, anhand dessen der Zusammenhang von Ordnung und Liturgie offenkundig wird. Die liturgische Inszenierung der Rechtsprechung, die häufig in antagonistischer Konstellation unter dem Vorsitz von Richterpriesterinnen und -priestern in Anwesenheit einer Feiergemeinde einem festgelegten Ritus folgt, der in einem binären Urteil kulminiert, nutzt rituelle Ressourcen, um Überzeugung, Legitimierung und Beeindruckung zu generieren.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dass „Liturgie“ in ursprünglicher Wortbedeutung „öffentlicher Dienst“ meint, unterstreicht die Anwendbarkeit dieses heute zumeist religiös konnotierten Begriffs auf die öffentlichen Rituale der politischen Gemeinschaft. Ich danke Norbert Lüdecke für diesen Hinweis. Zu Arrangements der Rechtsprechung zwischen Theatralität und Agonalität vgl. u. a. Cornelia Vismann, *Medien der Rechtsprechung*, Frankfurt/M. 2011.

In gegenläufiger Perspektive lässt sich studieren, wie Liturgien, wenn sie Ordnungsvorstellungen und normative Strukturen bemühen, um sich geordnet zu vollziehen, zugleich wiederum Normen erzeugen. Rituale – und im Konkreten Liturgien – sind performative Vollzüge, in denen Normen nicht nur Einsatz finden, sondern im Prozess ihrer Anwendung reinstitutionalisiert und weiterentwickelt werden. Die Applikation liturgischer Normen ist in diesem Sinne stets Bekräftigung der Normordnung und Erzeugung neuer Normen. In meinem Beitrag soll es um diesen Prozess der liturgischen Normbildung in einer spezifischen Hinsicht gehen. Die normproduktive Leistung von Liturgien soll im Hinblick auf eine besondere Form von Normbündel – nämlich die soziale *Rolle* – in den Blick genommen werden. Mein Beitrag tut dies in drei Schritten. In einem ersten versucht er, liturgische Normproduktion zu verstehen, in einem zweiten den Unterfall ritueller Rollengenerierung. In einem dritten fragt er, unter welchen Bedingungen Rollen zu Rollenkonflikten führen und wie sich diese bearbeiten lassen. Auf dieser Grundlage lässt sich erahnen, aus welchen Gründen mit katholischen Liturgien verbundene Rollenkonflikte in zunehmender Weise zu Lasten kirchlicher Bindung gehen und die Rollenträgerinnen und -träger motivieren, sich den liturgisch reinstitutionalisierten Erwartungen und Verhaltensanforderungen zu entziehen.

## 1. Liturgie und Normbildung

Der in meinem Beitrag genutzte Liturgiebegriff ist nicht auf ein katholisches Liturgieverständnis reduziert. Vielmehr versteht er den Begriff in ritualtheoretischer Perspektive breiter. Liturgien sind Rituale. Der Anthropologe Roy Rappaport nannte sie auch „kanonische Rituale“ oder „liturgische Ordnungen“.<sup>2</sup> Sie verwenden zumeist Symbole, um eine beständige Botschaft zu vermitteln. Um diese Botschaft zuverlässig auszudrücken, folgen Liturgien häufig einem festgelegten und wenig flexiblen Ritus. Sie erreichen die erstrebten Effekte mithilfe performativer Symbolhandlungen. Beide, Akt und Effekt, sind nicht beliebig, sondern konventionell determiniert. Liturgien sind daher nur wirkmächtig, insoweit sie der verabredeten liturgischen Ordnung folgen. Deshalb sind sie zumeist auf vielfältige Förmlichkeiten angewiesen: auf kompetente Leitungspersönlichkeiten mit der Befähigung zum für die Gruppe verbindlichen Handeln, auf eine zur Mitfeier berechnete Feieryemeinde, auf einen angemessenen Rahmen, auf einen von der Gruppe akzeptierten rituellen Ablauf – häufig mit klar definierten Schritten und verlässlichen Elementen wie überlieferten Worten und Gesten.

<sup>2</sup> Vgl. Roy A. Rappaport, *Ecology, Meaning, and Religion*, Richmond/CA 1979, v. a. 173–221; ders., *Ritual and Religion in the Making of Humanity* (Cambridge Studies in Social and Cultural Anthropology 110), Cambridge 1999, v. a. 23–68.

*Differenzierung und Binarisierung*

Liturgien sind Differenzierungspraktiken, wie die Ritualtheoretikerin Catherine Bell betonte. Sie studierte Phänomene der *Ritualisierung*, also Vorgänge, in denen mithilfe von Symbolen durch Abgrenzung aus einem Alltagsgeschehen Rituale geformt werden. Ritualisierungen greifen einen profanen Vorgang auf und machen aus ihm einen heiligen Akt.<sup>3</sup> Bell erläuterte: „Ritualization appreciates how sacred and profane activities are differentiated in the performing of them, and thus how ritualization gives rise to (or creates) the sacred as such by virtue of its sheer differentiation from the profane.“<sup>4</sup> Eucharistiefiern sind ein Beispiel. Mithilfe symbolischer Handlungen wird aus einer gewöhnlichen Mahlzeit ein rituelles Mahl, das ausreichende Gemeinsamkeiten mit einer Mahlzeit behält, um als solche erkennbar zu bleiben, aber mithilfe von Symbolhandlungen dergestalt von alltäglicher Nahrungsaufnahme abgesetzt wird, dass es einen eigenen, heiligen Charakter erhält. Der Sakramententheologe Louis-Marie Chauvet nannte Rituale daher eine „symbolische Durchbrechung des Alltäglichen“<sup>5</sup>. Aufgrund ihres Ursprungs in der Scheidung des Alltäglichen vom Besonderen tendieren Liturgien zur Wahrnehmung der Welt in binären Strukturen. Ritualisiertes Denken neigt zu binären Kategorisierungen: gut/böse, normal/abnorm, schuldig/unschuldig, rein/unrein, heil/unheil.<sup>6</sup> Diese binären Kategorien prägen Liturgien und bleiben in ihnen durchgängig präsent. Die theologisch-eschatologische Rede, dass religiöses Erleben das Reich Gottes „schon jetzt“ erfahrbar mache, obwohl es im konkreten Hier und Jetzt „noch nicht“ vollständig verwirklicht sei, beschreibt eine liturgisch fortwährende Spannung. Liturgien feiern die symbolisch hergestellte reale Präsenz eines erstrebten Zustands – des Heils, der Erlösung, der Heilung –, aber bleibend im Bewusstsein, dass die konkrete menschliche Alltagsrealität unheil und unerlöst ist.<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Zur Differenzierung zwischen dem Profanen und dem Heiligen grundlegend Émile Durkheim, *The Elementary Forms of Religious Life* [1912], New York - London 1995, v. a. 34–38; ein aktueller Ansatz: Hans Joas, *Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2303), Berlin 2019.

<sup>4</sup> Catherine Bell, *Ritual Theory, Ritual Practice*, Oxford 2009, 91.

<sup>5</sup> Louis-Marie Chauvet, *Symbol und Sakrament* (Theologie der Liturgie 8), Regensburg 2015, 318.

<sup>6</sup> Vgl. u. a. Bell, *Ritual Theory* (s. Anm. 4), 102–104.

<sup>7</sup> Diese durchgängige Gebrochenheit der liturgischen Erfahrung gälte es für den christlichen Gottesdienst auch vermehrt symbolisch einzufangen, wie Peter Ebenbauer jüngst betonte: Peter Ebenbauer, *Rituelles framing im christlichen Gottesdienst. Ein Schlüssel zur Erforschung des Verhältnisses zwischen Liturgie und Lebenswelt*, in: Jürgen Bärsch/Stefan Kopp/Christian Rentsch (Hg.), *Ecclesia de Liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes für Kirche und Gesellschaft*, Regensburg 2021, 427–439. Er plädiert dafür, „im Ritual selbst ein irritierendes Moment [zu] inkludieren und schließlich aus jedem zeremoniellen Rahmen wieder hinaus[zu]drängen in die Praxis des Alltags“ (439). Ich danke Stephan Winter für diesen wichtigen Hinweis.

### *Hierarchisierung und Macht*

Liturgien beziehen ihre Kraft aus der Spannung, die zwischen ihren binären Polen entsteht. Um dieser Spannung freilich ihre desintegrierende Kraft zu nehmen, setzt Ritualisierung auf Hierarchisierung, wie Bell erkannte. Die aus der Wahrnehmung der Welt in binären Strukturen entstehenden Widersprüche werden nicht ausgelöscht, sondern in ein hierarchisches System eingegliedert, das die Kategorien bestehen lässt, ihnen jedoch ihren Platz in der liturgischen Ordnung zuweist. Das Gute triumphiert über das Böse, ein fehlbarer Mensch wirkt als Christi Repräsentant auf Erden, das Bußsakrament tilgt alle Schuld bleibend sündhafter Individuen.

Liturgien erzeugen somit Kohärenz, indem sie Widersprüche hierarchisch bändigend. Hierdurch entstehen Über- und Unterordnungsverhältnisse. Bell notierte: „Binary oppositions almost always involve asymmetrical relations of dominance and subordination by which they generate hierarchically organized relationships.“<sup>8</sup> Diese begründen die Herrschaft des Guten über das Böse, des Lichts über die Dunkelheit, der Kleriker über die Laiinnen. Liturgien implizieren daher immer und notwendigerweise Machtverhältnisse. Bell betonte: „[R]itual does not disguise the exercise of power [...]. Ritual is the thing itself. It is power“<sup>9</sup>. Weil liturgisch erzeugte Macht die Teilnehmerinnen und Teilnehmer häufig so unmittelbar und intuitiv erfasst, animiert sie diese dazu, sie weitgehend fraglos zu akzeptieren.

### *Sakrale Normerzeugung*

Als Vollzüge, die differenzieren, binarisieren und hierarchisieren, sind Liturgien Erzeugerinnen von Ordnung. Sie stellen diese Ordnung symbolisch her, indem sie – wenn auch meist nur für einen Moment – die menschliche Realität so repräsentieren, wie sie sein *soll*: gut, heil und heilig. Hierzu formulieren Liturgien Erwartungen, verteilen Kompetenzen, definieren Zuständigkeiten, prägen Rollen, weisen Rechte und Pflichten zu, bekunden Anerkennung und drücken Missachtung aus. Liturgien sind also offenkundig normative Praktiken. Sie sind jedoch nicht nur von Normen geleitet. Vielmehr stellen sie diese auch her. Roy Rappaport notierte: „[ritual] performance does more than *remind* individuals of an underlying order. It *establishes* that order.“<sup>10</sup> Liturgien setzen einen normativen Kreislauf in Gang: sie greifen Normen auf, verarbeiten sie in ihrem Vollzug, affirmieren sie hierdurch und produzieren bisweilen neue. Die aktive Mitfeier einer Liturgie ist somit zum einen Einhaltung bestehender liturgischer Normen,

<sup>8</sup> Bell, *Ritual Theory* (s. Anm. 4), 102.

<sup>9</sup> Bell, *Ritual Theory* (s. Anm. 4), 195.

<sup>10</sup> Rappaport, *Ecology, Meaning, and Religion* (s. Anm. 2), 197.

aber sie ist auch deren Affirmation und (Re-)Institutionalisierung. Norbert Lüdecke bemerkte erst jüngst über die Gottesdienste, die die Synodalversammlungen des Synodalen Wegs rahmen, dass die Mitglieder des Gesprächsforums „in der gemeinsamen Eucharistiefeyer nach hierarchischer Regie und in hierarchischer Aufstellung unter Hirtenvorsitz nicht nur Gott loben, sondern zugleich jene dort inszenierte hierarchische Struktur der Kirche bejahen, die sie angeblich reformieren wollen.“<sup>11</sup> Benedikt Kranemann bestätigte selbige Beobachtung für katholische Gottesdienste, indem er den normproduktiven Beitrag der Liturgien bei der Reinstitutionalisierung eines klerikerfixierten Kirchen- und Liturgieverständnisses beschrieb. Kranemann bemerkte auch, dass man die diesbezügliche Leistung der Liturgien in der Theologie zu unterschätzen pflege, insoweit sich beispielsweise die Debatte um Macht, Machtmissbrauch und Klerikalismus maßgeblich um toxische theologische Denkfiguren drehe, dabei aber die normproduktive und -reproduktive Kraft der kirchlichen Rituale zu übersehen neige. Kranemann hingegen meint: „[V]iel tiefgreifender als Denkfiguren wirken Rituale. Sie schreiben sich, zumal wenn sie immer wieder neu vollzogen werden, in das Gedächtnis von Menschen und ihr Verhalten ein.“<sup>12</sup> Aus diesem Grund folgert er: „Man wird ernsthaft diskutieren müssen, ob Rituale nicht viel systemstabilisierender wirken als Worte, wenn man ernsthaft über Macht und missbrauchte Macht in der Kirche diskutieren möchte. Liturgische Riten erzeugen ein System mit und helfen es zu erhalten.“<sup>13</sup> Dies umso mehr, als die in Liturgien hergestellte Ordnung nicht irgendeine, sondern eine heilige Ordnung ist. Sie erzeugt mithilfe von Symbolhandlungen eine Abgrenzung zur profanen Ordnung der Alltagswelt und dringt daher mit hohem normativem Gewicht auf ihre Einhaltung, Affirmation und Reinstitutionalisierung.

## 2. Liturgie und Rollenzuweisung

Als vitale Quellen von Normen sind Liturgien nicht nur Produzentinnen von Erwartungen, Kompetenzen, Zuständigkeiten, Rechten und Pflichten, sondern auch von Rollen.

<sup>11</sup> Norbert Lüdecke, Synodale Komplizenschaft?, 2. Februar 2022, online unter: [www.feinschwarz.net/synodale-komplizenschaft](http://www.feinschwarz.net/synodale-komplizenschaft) (2.2.2022); grundlegend: ders., Feiern nach Kirchenrecht. Kanonistische Bemerkungen zum Verhältnis von Liturgie und Ekklesiologie, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 18 (2003), 395–456.

<sup>12</sup> Benedikt Kranemann, Probleme hinter Weihrauchschwaden. Was die Liturgie mit der Kirchenkrise zu tun hat, in: Herder-Korrespondenz 5 (2019), 13–16, hier 16.

<sup>13</sup> Kranemann, Probleme (s. Anm. 12), 16.

### *Status und Rolle*

Rollen sind Normbündel. Sie bündeln die Verhaltensanforderungen und Erwartungen, die eine Gruppe mit dem Status oder der Position<sup>14</sup> eines bestimmten Gruppenmitglieds verbindet. Der Soziologe Ralf Dahrendorf notierte: „Soziale Rollen sind Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen.“<sup>15</sup> Das Individuum – der „*homo sociologicus*“ – sei „Träger sozial vorgeformter Rollen.“<sup>16</sup> Dahrendorf erläuterte weiter: „Zu jeder Stellung, die ein Mensch einnimmt, gehören gewisse Verhaltensweisen, die man von dem Träger dieser Position erwartet; zu allem, was er ist, gehören Dinge, die er tut und hat; zu jeder sozialen Position gehört eine soziale Rolle.“<sup>17</sup> In diesem Sinne beschreibt „Rolle“ das Gesamt der mit einem bestimmten Status oder einer bestimmten Position verknüpften normativen Zuschreibungen – wie zum Beispiel das Gesamt der mit dem Status des römisch-katholischen Priesters verknüpften Verhaltensanforderungen und Erwartungen.

Rollen sind identitätsbildend – „Der Einzelne *ist* seine sozialen Rollen“, schrieb Dahrendorf –, zugleich aber werden Rollenvorstellungen dem Individuum angetragen. Dahrendorf bezeichnete daher Rollen als „die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft“.<sup>18</sup> Sie sind Tatsachen, vorfindliche Fakten, da das Individuum sich ihnen aufgrund seiner sozialen Eingebundenheit nicht entziehen könne, wie Dahrendorf notierte:

„Indem der Einzelne soziale Positionen einnimmt, wird er zur Person des Dramas, das die Gesellschaft, in der er lebt, geschrieben hat. Mit jeder Position gibt die Gesellschaft ihm eine Rolle in die Hand, die er zu spielen hat. Durch Positionen und Rollen werden die beiden Tatsachen des Einzelnen und der Gesellschaft vermittelt“<sup>19</sup>.

Zugleich sind Rollen aufgrund ihres Zwangscharakters *ärgerliche* Tatsachen, wie Dahrendorf meinte, insoweit „wir uns nicht ungestraft entziehen können. Soziale Rollen sind ein Zwang, der auf den Einzelnen ausgeübt wird – mag dieser als eine Fessel seiner privaten Wünsche oder als ein Halt, der ihm Sicherheit gibt, erlebt werden.“<sup>20</sup> Wer sich in einem bestimmten Status befindet, wird unweigerlich mit diversen Rollenvorstellungen konfrontiert, die Bezugspersonen oder -gruppen mit diesem verbinden.

<sup>14</sup> Robert Merton spricht von „Status“ (vgl. Robert K. Merton, *The Role-Set: Problems in Sociological Theory*, in: *The British Journal of Sociology* 8 [1957], 106–120, hier 111), Ralf Dahrendorf eher von „sozialer Position“ (vgl. Ralf Dahrendorf, *Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*, Wiesbaden 1962, 34).

<sup>15</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 37.

<sup>16</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 24.

<sup>17</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 37.

<sup>18</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 24.

<sup>19</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 37.

<sup>20</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 40.

*Sakrale Rollen*

In liturgischen Kontexten bestehende Rollen können sakrale Rollen sein, wenn sie durch Ritualisierung, also durch die beschriebene Abgrenzung des Heiligen vom Profanen, gekennzeichnet sind. Die Rolle des Vorstehenden in der Eucharistie gegenüber der Feiergemeinde ist erkennbar eine ritualisierte Rolle, insoweit sie den sie ausfüllenden Priester vor Verhaltensanforderungen und Erwartungen stellt, die sein alltägliches Vermögen transzendieren. Der Priester dient der Gemeinde nicht als profaner Gastgeber, der zum Essen einlädt. Von ihm wird vielmehr symbolisches Handeln erwartet, das Christus im Mahl vergegenwärtigt. Norbert Lüdecke leistet eine dichte Beschreibung der rechtlich fixierten und liturgisch inszenierten Zelebrantenrolle in der Eucharistie, von der das liturgische Geschehen konstitutiv abhängt:

„Zelebrant ist einzig der gültig geweihte Priester. Er vollzieht die Eucharistie aufgrund seiner Weihe in der Person Christi des Hauptes. Er agiert in amtlicher Sicht nicht nur ‚im Namen‘ oder ‚in Stellvertretung‘ Jesu Christi, sondern – so die verschiedenen theologischen Verdeutlichungen – ‚in der spezifischen, sakramentalen Identifizierung mit dem ewigen Hohepriester‘, als alter Christus, als ‚Abbild‘ (imago) und ‚Zeichen‘, als ‚anamnetische Figur‘ und ‚aus Fleisch und Blut bestehende Ikone‘ Christi.“<sup>21</sup>

Genauso treten freilich den Mitfeiernden Rollenerwartungen entgegen, die Lüdecke ebenfalls dicht umreißt:

„Sie nehmen teil, indem sie durch ‚Amen‘ oder andere Akklamationen zustimmen und auf den Gruß und die Gebetseinladungen des Priesters antworten. Schließlich kommt die aktive Mitfeier der Gemeinde zum Ausdruck im Allgemeinen Schuldbekennnis, im Glaubensbekenntnis, in den Fürbitten (Allgemeines Gebet) und im Vaterunser.“<sup>22</sup>

Der aktiven Zelebrantenrolle stellt Lüdecke die tendenziell eher passive und rezeptive Rolle der Mitfeiernden gegenüber:

„Die Ausdrücke ‚Dialog‘ oder ‚Wechselrede‘ für die liturgische Interaktion zwischen Klerikern und Laien sind insofern missverständlich, als die Initiative nur bei den Klerikern, insbesondere bei den Priestern liegt; sie sind Wortgeber und Wortführer. Laien können in der Eucharistiefeier nicht aus eigenem Antrieb das Wort ergreifen, es wird ihnen erteilt. Sie hören aufmerksam zu, lassen sich unterweisen, schließen sich im Gebet an, stimmen zu und antworten nach Aufforderung.“<sup>23</sup>

Zugestanden sei, dass die liturgischen Normen den Laiinnen und Laien zumindest ansatzhaft einen aktiven Part ermöglichen – man denke an Lektorinnen und Lektoren (vgl. c. 230 CIC/1983). Franziskus tilgte erst jüngst den Ausschluss von Frauen von der dauerhaften Beauftragung zum Dienst

<sup>21</sup> Norbert Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie, 3. November 2019, online unter: <https://theosalon.blogspot.com/2019/11/liturgie-als-inszenierte-eklesiologie.html> (2.2.2022).

<sup>22</sup> Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie (s. Anm. 21).

<sup>23</sup> Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie (s. Anm. 21).

als Lektorin und Akolythin aus dem geltenden Recht.<sup>24</sup> Nichtsdestoweniger beharren die institutionalisierten Rollenerwartungen auf einer strikten liturgisch zu affirmierenden Trennung der Kleriker von den Laiinnen und Laien. Die differenzierten Verhaltensanforderungen verdeutlichen sich in Liturgien zeichenhaft in je nach Statuszugehörigkeit abweichenden Worten und Gesten, spezifischer rollenzuweisender liturgischer Kleidung und der liturgischen Sitzordnung. Durch Mitfeiern der Liturgie in der zugewiesenen Rolle erfolgt die Affirmation dieser Rolle, mit Folgen für Individuum und Gemeinschaft. Die Rollenaffirmation durch den Mitvollzug motiviert zum einen zur Aneignung der Rolle. Lüdecke spricht von einer „Identitätsstabilisierung durch Inszenierung der ständisch differenzierten tätigen Teilnahme“<sup>25</sup>. Als inszenierte Differenz zwischen Kleriker- und Laienrollen

„hält [die Liturgie] szenisch durch Führungssymbolik, Exklusiv- und Vorrangrechte sowie durch Abwehr von Rollendiffusionen für Kopf, Herz und Auge der versammelten Gemeinde das Bewusstsein für die ständisch-hierarchische Struktur der Kirche lebendig und macht insbesondere den Wesensunterschied vor allem zwischen Priestern und Laien unmittelbar erlebbar. [...] Jeder und jede darf sich in das präfigurierte Geflecht einfügen und die vorgegebene Rolle ausfüllen.“<sup>26</sup>

Zum anderen ist der Mitvollzug Bekräftigung der gemeinschaftlichen Ordnung und der von ihr verteilten Rollen. Die Liturgie ist nicht nur Feier, sie ist „Feier in hierarchischer Ordnung“<sup>27</sup>. Wer mitfeiert, affirmiert und re-institutionalisiert diese Ordnung und die in ihr angelegten Rollen. Dabei sind Liturgien nicht nur Kontexte, in denen Individuen Rollen als Dahrendorf'sche „ärgerliche Tatsachen“ entgegentreten und auf Aneignung dringen, sondern sie sind aufgrund ihrer ritualisierenden Differenzierungspraxis heiliges Ärgernis, insoweit sie die den Individuen angetragenen Rollen sakralisieren.

### 3. Liturgie und Rollenkonflikt

#### *Inter- und Intra rollenkonflikte*

Aufgrund der Pluralität der Status, die sie ausfüllen, kommen Individuen in ihren diversen Positionen mit unterschiedlichen Verhaltensanforderungen und Erwartungen in Berührung. Sie füllen nicht einen sozialen Status oder eine Position aus, sondern ein Statusbündel. Eine Person kann zugleich Arzt, Ehemann, Vater, Professor und Kirchenmitglied sein, wie der Soziologe Robert Merton betonte; er nannte diesen Plural „status-set“<sup>28</sup>.

<sup>24</sup> Franziskus, *Motu Proprio Spiritus Domini*, 10. Januar 2021, in: *Communicationes* 53 (2021), 66–67.

<sup>25</sup> Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie (s. Anm. 21).

<sup>26</sup> Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie (s. Anm. 21).

<sup>27</sup> Lüdecke, Liturgie als inszenierte Ekklesiologie (s. Anm. 21).

<sup>28</sup> Merton, *The Role-Set* (s. Anm. 14), 111.



Zwischen den verschiedenen Status können sogenannte „Interrollenkonflikte“ entstehen. Dass die diversen Status, die katholische Individuen innerhalb und außerhalb der Kirche haben, sie bisweilen mit unvereinbaren Erwartungen adressieren, die die Ambiguitätstoleranz vieler Betroffener überstrapaziert, bedarf kaum näherer Erläuterung.

Hinzu treten sogenannte „Intrarollenkonflikte“. Aufgrund der Pluralität der Bezugspersonen oder -gruppen, mit denen sie interagieren, können Individuen in Bezug auf einen bestimmten Status mit unterschiedlichen Verhaltensanforderungen und Rollenerwartungen konfrontiert werden. Merton sprach von „role-set“<sup>29</sup>, Dahrendorf von einem „Positionsfeld“<sup>30</sup>, um zu umreißen, dass ein Status oder eine Position die Inhaberin bzw. den Inhaber mit einer Vielzahl an Personen und Gruppen und deren diversen normativen Zuschreibungen in Verbindung bringt. Die Erwartungen an eine Theologieprofessorin, die von katholischen Bischöfen ausgehen, können sehr andere sein als die der akademischen Community, der Studierenden oder der Presse. Eine große Anzahl an Studien hat sich seit den 1970er Jahren mit Rollenkonflikten bei katholischen Priestern befasst.<sup>31</sup> Erkennbar weniger haben sich Forschende konfliktiver Rollenzuschreibungen angenommen, die sich mit dem Status der Laiin bzw. des Laien in der katholischen Kirche verbinden. Während kirchliche Laienberufe und die mit ihnen verbundenen Rollendilemmata zumindest anfanghaft bedacht wurden,<sup>32</sup> ist die Frage, welche Rollenkonflikte sich mit dem Laienstatus in liturgischen, pastoralen, katechetischen und karitativen Erwartungszusammenhängen verbinden, weitgehend unthematisiert. Dabei bietet dieses Feld kaum weniger Widersprüche. In liturgischen Kontexten sollen Laiinnen und Laien – wie beschrieben – sich in die Rolle des innerlich bewegten, aber gleichzeitig eher passiven Gegenübers des aktiven Predigers und Sakramentenspenders fügen. Hingegen erwarten oft dieselben Hirten von den Laiinnen und Laien, dass sie außerhalb der Liturgie eigenverantwortlich agieren, wenn es Jugendarbeit, Pfarrfest und Zeltlager zu organisieren gilt. In Deutschland sollen Laiinnen und Laien zunehmend faktische Aufgaben der Kirchenleitung übernehmen, sie dürfen dies aber weder Leitung nennen, noch rechtlich die Institutionalisierung ihrer Leitungsaufgaben fordern, da amtliche Leitung den Klerikern vorbehalten ist (vgl. c. 129 CIC/1983). Katholi-

<sup>29</sup> Merton, *The Role-Set* (s. Anm. 14), 110–111.

<sup>30</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 34.

<sup>31</sup> Vgl. u. a. Gerald Dewey, *The Resolution of Role Conflict among Clergymen*, in: *Sociological Analysis* (32) 1971, 21–30; Andrew M. Greeley, *The Catholic Priest in the United States*. *Sociological Investigations*, Washington/D.C. 1972; Mary Ellen Reilly, *A Case Study of Role Conflict: Roman Catholic Priests*, in: *Human Relations* 31 (1978), 77–90; Thomas G. Plante/Marcus T. Boccaccini, *Personality Expectations and Perceptions of Roman Catholic Clergy Members*, in: *Pastoral Psychology* 45 (1997), 301–315.

<sup>32</sup> Vgl. u. a. Bernhard Schach, *Der Religionslehrer im Rollenkonflikt. Eine religionssoziologische Untersuchung*, München 1980.

sche Laiinnen sollen sich in der Gesellschaft für die Gleichberechtigung aller Menschen engagieren und für Frauenrechte starkmachen, ihre eigene Ungleichheit in der Kirche aber akzeptieren.

### *Strategien der Konfliktbearbeitung*

Viele solcher auf den ersten Blick irritierender Status- oder Rollenbündel sind für die Betroffenen weniger konfliktträchtig, als man erwarten möchte, bemerkte Merton. In der Regel bemühen Individuen ihre eigene Ambiguitätstoleranz, um Konflikte durch Kompromisse, Priorisierungen oder Umdeutungen für sich lebbar zu machen, oder sie nehmen in Kauf, die rollenbezogenen Erwartungen anderer zu enttäuschen. Als Kind hat mich die Strategie irritiert, mit der viele katholische Frauen in meinem Umfeld konträre Erwartungen außerhalb und innerhalb der Kirche für sich durch einen radikalen Sinnwandel an der Kirchentür integrierten. Überzeugte Feministinnen putzten am Samstag die Kirche und nahmen schulterzuckend hin, dass Mädchen keine Messdienerinnen werden konnten. Wer freilich zu wenig Ambiguitätstoleranz für solche Rollenkompromisse hat, ist gezwungen, bestimmte Bezugspersonen oder -gruppen zu enttäuschen. Dies liegt auch dann nahe, wenn die Enttäuschung bestimmter Erwartungsträgerinnen und -träger den Rollenträgerinnen und -trägern als wenig relevant erscheint. Merton beobachtete, dass Individuen sich dann zumeist zulasten der Erwartungen des weniger sanktionsfähigen Gegenübers entschieden, also die Sanktion – häufig in Form eines Unwerturteils – der Person oder Gruppe in Kauf nahmen, deren Urteil sie weniger hart trifft als die Enttäuschung anderer.<sup>33</sup>

Aus ritualtheoretischer Sicht ist ebenfalls zu vermuten, dass auch die Frage, ob die Erwartungen sich auf eine alltägliche oder sakrale Rolle beziehen, bei solchen Priorisierungsentscheidungen Bedeutung hat. Wenn Alltagsrollen mit sakralen Rollen kollidieren, steht zu erwarten, dass Rollenträgerinnen und -träger die sakrale Rolle wahren und die Alltagserwartungen enttäuschen. Das stützt zumindest eine Beobachtung, die Roy Rappaport machte, nämlich dass Rituale und die von ihnen zugewiesenen Rollen über die Alltagsrealität triumphierten. Rituale, so bemerkte Rappaport, werden nicht an ihrer Tauglichkeit, den Alltag zu beeinflussen, bewertet. Vielmehr werde das Alltagsverhalten an der im Ritual erzeugten Norm oder Rolle gemessen, wie er an einem Beispiel erläuterte:

„If, for instance, a man is properly dubbed to knighthood and then proceeds to violate all of the canons of chivalry, or if peace is declared in a properly conducted ritual but soon after one of the parties to the declaration attacks the other, we would not say that the dubbing or the peace declaration were faulty, but that the states of affairs were faulty. We judge the state of affairs by the degree to which it conforms to the stipulations of the performative ritual.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Vgl. Merton, *The Role-Set* (s. Anm. 14), 113–114.

<sup>34</sup> Rappaport, *Ecology, Meaning, and Religion* (s. Anm. 2), 198.

Alltagsverhalten muss sich folglich im Licht der sakralen Rolle bewähren, nicht umgekehrt. Dies macht es wahrscheinlicher, dass Individuen sakrale Rollenerwartungen zu erfüllen versuchen und diesem Anliegen notfalls auch Alltagserwartungen unterordnen.

### *Sakrale Rollenkonflikte*

Heikel wird es jedoch, wenn sakrale Rollenerwartungen mit Verhaltensanforderungen kollidieren, ohne einen Ausweg in Kompromisse zu weisen. Ich habe das Beispiel katholischer Laiinnen genannt, die aufgrund des kirchlichen Einsatzes für eine gerechte Gesellschaft in ihrem sozialen Handeln für die Gleichberechtigung aller Menschen zu kämpfen berufen sind, ihre eigene Ungleichheit in der Kirche aber akzeptieren sollen. Obwohl lehramtliche Dokumente den Ausschluss der Frauen vom Weiheamt und in Folge auch von Ämtern der Liturgie- und Kirchenleitung in die Nähe des göttlichen Rechts rücken<sup>35</sup> und die von männlichen Klerikern verantworteten Liturgien und Leitungsvollzüge diese Norm als Teil des kirchlichen Normbündels, das die Laienrolle ausmacht, permanent sakralisieren und reinstitutionalisieren, stellen viele Katholikinnen ihre kirchliche Rolle zunehmend in Frage. Dies ist meines Erachtens im Licht von Rappaports Beobachtung nur auf zweierlei Weise plausibel erklärbar. Eine erste Erklärung kann darin zu finden sein, dass die liturgische Sakralisierung der Geschlechterrollen nicht mehr verfängt. Entgegen dem von Rappaport beschriebenen Normalfall, dass Menschen die Effekte performativer Rituale weitgehend fraglos akzeptieren, läge dann der Fall vor, dass die liturgische Normierung und Institutionalisierung von Rollen scheitern. Dies kann geschehen, wenn der Prozess der Ritualisierung als Erzeugung der Differenz zwischen Alltagswelt und symbolisch abgesetzter ritueller Welt den Bogen überspannt, so dass das liturgische Handeln seine Anbindung an das Alltagserleben der Fei ergemeinde verliert. Fehlt dem rituellen Vollzug der Bezug zur Alltagswelt, verliert die Liturgie ihren symbolischen Referenzpunkt und wird sinnlos. Wie eingangs erwähnt, ist die Eucharistie Ritual, insoweit sie ihren Ursprungspunkt in der Alltagsmahlzeit bleibend sichtbar hält. Genauso ist jede Ritualisierung als Erzeugung einer heiligen Praxis durch symbolische Abgrenzung von der Alltagspraxis nur erfolgreich, wenn diese Alltagspraxis im Symbol erkennbar bleibt. Eine rituelle Rolle, die ihren Bezug zu Alltagsrollen aufgibt, hört in Folge auch auf, eine heilige Rolle zu sein. Sie ist dann nicht mal mehr Parodie, sondern schlicht unverständlich, wenn ihr der Bezug zu Alltagserwartungen verloren geht. Dass dies mit Blick auf

<sup>35</sup> Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Antwort auf den Zweifel bezüglich der im Apostolischen Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* vorgelegten Lehre, 28. Oktober 1995, online unter: [www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/documents/rc\\_con\\_cfaith\\_doc\\_19951028\\_dubium-ordinatio-sac\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19951028_dubium-ordinatio-sac_ge.html) (31.12.2020).

katholische Liturgien tatsächlich geschieht, möchte ich an der Beobachtung festmachen, dass manche Rollenträgerinnen und -träger die mit ihrer liturgischen Rolle verbundenen disparaten Erwartungen unter Zuhilfenahme der Vorstellung integrieren, es handle sich ja „nur“ um eine liturgische Rolle und nicht um das „echte“ Leben. Durch die Strategie, Liturgien als nur „spielerische“ und nicht ernst gemeinte soziale Handlungen zu reinterpretieren, können Individuen paradoxe liturgische Rollen ausfüllen. Dies ist freilich eine Entsakralisierung ihrer Rolle. Die Rolle bleibt lebbar, aber um den Preis ihrer sakralen Ernsthaftigkeit. Individuen erleben ihr Rollenverhalten als parodistisch oder formalistisch und dabei wenig sinnstiftend. In Prozessen der Identitätsbildung dient die liturgische Rolle eher als das in das eigene Selbstbild integrierte „Andere“ denn als Quelle eigener Identität.

Eine andere Erklärung dafür, dass viele Katholikinnen und Katholiken in Rollenkonflikten ihre liturgischen Rollen in Zweifel ziehen, obwohl diese ritualisierte Rollen sind, ist darin zu suchen, dass diese Rollen immer häufiger mit *anderen sakralen* Rollen kollidieren und diesen dann untergeordnet werden. Am Beispiel katholischer Laiinnen lässt sich das ebenfalls zeigen. Für viele sind nicht allein die in katholischen Liturgien affirmierten Rollen heilig, die die Geschlechterdifferenz reinstitutionalisieren. Die Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter und die sie ausdrückenden Rollenvorstellungen, die katholische Laiinnen in anderen Kontexten leben, sind es auch. Die Gottesdienste, die das differenzierte Wesen von Frauen und Männern<sup>36</sup> und die unterschiedlichen Kompetenzen der Geschlechter<sup>37</sup> rollenhaft ritualisieren, geraten somit in Widerstreit zu modernen Ritualen geschlechtlicher Identitätsbildung und Rollenformation, die die Gleichheit der Geschlechter sakralisieren. Frauen, die ihre heilige Rolle, gleichberechtigte Individuen zu sein, nicht an der Kirchentür ablegen wollen oder können, mögen an Protest gegen ihre liturgische Rolle denken. Sie können das Mitsingen verweigern, die Arme verschränken, anstatt ihre Hände zu falten, oder einen lila Schal tragen.<sup>38</sup> Am Ritual selbst prallt diese Opposition aber weitgehend ab, aus Gründen, die Catherine Bell andeutete: „Insofar as ritual is objectified as a distinct way of acting it provides a fairly resistant surface to casual disagreement.“<sup>39</sup> Wer selbst Teil einer Fei ergemeinde ist,

<sup>36</sup> Vgl. u. a. Johannes Paul II., Brief an die Frauen, 29. Juni 1995, in: Acta Apostolicae Sedis 77 (1995), 803–812; Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 19. März 2018, Nr. 12, in: Acta Apostolicae Sedis 110 (2018), 1111–1161, hier 1114; ders., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Querida Amazonia*, 2. Februar 2020, Nr. 101, online unter: [www.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_exhortations/documents/papa-francesco\\_esortazione-ap\\_20200202\\_querida-amazonia.html](http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20200202_querida-amazonia.html) (22.6.2020).

<sup>37</sup> Vgl. u. a. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Ordinatio sacerdotalis*, 22. Mai 1994, in: Acta Apostolicae Sedis (1994), 545–548; c. 1024 CIC/1983.

<sup>38</sup> Ich danke Norbert Lüdecke für diesen Hinweis auf die Option weiblichen Protests unter Einsatz symbolischer Textilien.

<sup>39</sup> Bell, *Ritual Theory* (s. Anm. 4), 215.

stützt bereits durch die Teilnahme die im Ritual erfolgenden Rollenzuweisungen. Es ändert daher wenig, gegen eine selbst eingenommene und durch Einnahme bestätigte Rolle zu demonstrieren. Mitfeiern – egal mit welch grimmigem Blick – ist Affirmation. Daher trägt ritualimmanenter Protest kaum zur Veränderung von Rollenerwartungen bei. So sehr sich die Protestierenden mühen – ihre Beanstandung läuft an der glatten Haut konventionell eingespielter Riten weitgehend rückstandslos ab.

Ritualimmanenter Protest ist mit Blick auf Rollenveränderungen somit weitgehend wirkungslos. Außerhalb der liturgischen Vollzüge selbst kann er mächtiger sein. Eine effektive Strategie gegen überkommene liturgische Rollen wäre daher deren außerliturgische Neuverhandlung. Hierbei erweist es sich mit Blick auf katholische Liturgien freilich als Problem, dass sich das Lehramt einer effektiven Neuaushandlung bestimmter Rollenerwartungen grundlegend verweigert. So gilt die Grenze zwischen Kleriker- und Laienstand für bestimmte Personengruppen aufgrund ihres Geschlechts als unüberwindbar (vgl. c. 1024 CIC/1983) und infolgedessen auch die zwischen ständisch verankerten liturgischen Kleriker- und Laienrollen. Eine, wenn auch nur zeitweilige Hinterfragung, wie sie eine spontane liturgische Rollenkehr von Klerikern und Laiinnen leisten könnte, ist ausgeschlossen. Ein Zustand des „Karneval“, bei dem sich die üblichen sozialen Rollen einmal drehen, kennt man im Gemeindesaal, wenn der Pfarrer das Kommunionkind spielt und die Gemeindereferentin den Pfarrer – das liturgische Spiel in seiner Gegenwartsform verhindert subversive Rollendurchbrechungen. Im Gottesdienst ist Karneval, wenn derselbe Kleriker predigt – und dabei ausnahmsweise einen Witz erzählt.

## Fazit

Solange sich das Lehramt einer tiefgreifenden Reform der kirchlichen Laienrolle verschließt, bestehen zurzeit nur wenige Möglichkeiten, auf die fundamentale Veränderung liturgisch ritualisierter Rollenvorstellungen zu dringen. Aufbrüche seien nicht verschwiegen, wie sie sich beispielsweise mit von Laiinnen und Laien geleiteten Wort-Gottes-Feiern oder einer Aufwertung von Laiendiensten wie dem Lektorat und Akolythat verbinden. Sie ändern freilich noch wenig daran, dass die in den überwiegenden liturgischen Formen beständig reaffirmierten und reinstitutionalisierten und die in anderen Zusammenhängen erzeugten Rollen sich zunehmend weiter voneinander entfernen. Hierdurch wird das Band der Ritualisierung, das Liturgien benötigen, um Alltagsrollen in heilige Rollen zu verwandeln, immer dünner. Reißt es, wird aus einer sakralen Rolle eine unsinnige Erwartung. Auch abstrusen Verhaltensanforderungen kann man entsprechen. Insoweit jedoch Rollen unmittelbar mit Identität zusammenhängen – „Der

Einzelne *ist* seine sozialen Rollen“<sup>40</sup>, wie Dahrendorf bemerkte –, ist das dauerhafte Ertragen unvereinbarer Erwartungen kaum zu erwarten. Individuen, deren Ambiguitätstoleranz die Ausfüllung einer als absurd erlebten Rolle übersteigt, bietet sich aktuell allein der Weg des Selbstausschlusses, also der Entscheidung, sich aus der Feiergemeinde zurückzuziehen und die liturgisch angetragene Rolle auf diese Weise kategorisch zurückzuweisen.<sup>41</sup> Wer an der widerstandsfähigen Oberfläche katholischer Gottesdienste daran scheitert, mit Protest gegen die rituellen Rollendefinitionen durchzudringen, wird dazu neigen, sich selbst aus der unverträglichen Rolle herauszunehmen, um die Rollenzuweisung ins Leere gehen zu lassen. Diesen Schritt kann man als Entscheidung der Betroffenen verstehen, dem liturgischen Zugriff auf ihre Person und Identität zu wehren und der Reinstitutionalisierung der Rollen, an der Teilnehmende durch ihre Rollenausfüllung mitwirken, durch Entzug Affirmation zu versagen. Insoweit man Rollen nicht hinter sich lassen kann, solange man im Status oder der Position verharret, mit der die Rolle verknüpft ist, ist *ultima ratio*, diesen Status oder diese Position aufzugeben, um die normative Bürde der Rolle abzustreifen. Der Auszug aus der Ritualgemeinschaft ist überdies die letzte Wahl, um durch Verweigerung des Mitvollzugs die Sakralisierung und Reinstitutionalisierung intolerabler Normen und Normbündel zu unterbinden. Roy Rappaport beobachtete: „[T]he regulatory structure is weakened as people absent themselves from the rituals sanctifying it.“<sup>42</sup> Die gegenwärtige amtskirchliche Verweigerung, sich auf eine essentielle Neuverhandlung liturgischer Rollen einzulassen, kann daher aus ritualtheoretischer Sicht als Grund begriffen werden, aus dem viele aktive Katholikinnen und Katholiken dem amtlichen Gottesdienst den Rücken kehren.

<sup>40</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus* (s. Anm. 14), 24.

<sup>41</sup> Vgl. Bell, *Ritual Theory* (s. Anm. 4), 215.

<sup>42</sup> Rappaport, *Ritual and Religion* (s. Anm. 2), 433.